



Abend =

Zeitung.

181.

Montag, am 31. Juli 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldschen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das entwendete Blatt.

(Fortsetzung.)

Valerie, deren bedauernswerthe Lage er in dem elterlichen Hause bald übersehen, flöste ihm aber, je länger er die liebenswürdige Dulderin beobachtete je mehr das gefährliche Interesse ein, das mit der Verstandesstimme größtentheils in Conflict zu gerathen pflegt und meistens den Sieg davon trägt. Das holde Mädchen erwies sich ihm so freundlich, daß er unvermerkt die Möglichkeit der Zuneigung annahm, mit der die Gräfin seiner Eitelkeit geschmeichelt. Er ahnete nicht, daß Valerie in ihm nur den väterlichen Freund erkannte, der in den Tagen ihrer Kindheit sie auf seinen Knien geschaukelt, gegen manche Gewaltthätigkeiten ihrer Stiefmutter sie geschützt, und wo sein Einschreiten zu spät gekommen, durch manche, ihrem Alter angemessene Tröstung, ihre Leiden zu versüßen bemüht gewesen. Dieser Wohlthäter, der jetzt zwar nur herzliche Blicke der Theilnahme auf die Bedauerte richten durfte, der mit rührender Wärme von ihrer Mutter sprach, sollte der nicht für die von ihrem Grabe gepflückten Erinnerungs-Blüthen einige dankbare Aeußerungen ihrer Tochter verdienen? —

Allein diesen freundlichen Ideengang zu verschütten, zögerte die Gewaltthäterin nicht lange. Sie erklärte in den bestimmtesten, keinen Widerspruch erwartenden Aeußerungen Valerien, daß Familien-Rücksichten den Grafen bewogen hätten, Hypoliths Anfrage mit Nein zu beantworten; daß durch diese Lösung Valeriens Brautstand aber nicht aufgehoben worden, indem ein noch begüterer

Edelmann, als Hypolith, dessen Ansprüche übernommen, deren Realisation kein Hinderniß im Wege stehe.

Ohne Valeriens Erstarren bei einem Vortrage zu beachten, der in die Classe der Leibeignen sie herabsetzte, machte sie dieselbe in der hohen angenommenen Tonweise mit dem Namen des Mannes bekannt, an dessen Seite nach ihrer Aeußerung ein brillantes Sort in einer Zeit sie erwartete, wo so ein anspruchloses Mädchen wie Valerie es sey, gewiß durch die dankbarste Erkennung des unverdienten Vorzuges sich dessen würdig zu machen sich bestreben werde.

Wie berechnet und jeden Widerspruch erstickend diese Rede aber auch seyn mochte, Valeriens innere Empörung dagegen durchbrach die Schranke der gewohnten scheuen Unterwerfung, mit einem Tone des Selbstgefühls, der trotz aller bescheidenen Haltung die Gräfin in sprachloses Erstaunen versetzte.

„Wie!“ fragte sie endlich zornentbrannt von ihrem Sitze sich erhebend und mit einem durchbohrenden Blicke auf die kleine Vermessene, welche die Erklärung gewagt: daß, wenn sie gezwungen werde, der ihr Herz beglückenden Verbindung mit Hypolith zu entsagen, dann keine Macht der Erde zu einer andern ähnlichen sie zu bewegen, im Stande sein werde. „Wie!“ rief sie in der aufgerichteten Stellung ihrer zornigen Aufwallung „sind das die Früchte der gerühmten deutschen Erziehung, die gepriesene Sanftmuth und Ergebung in den Willen der Eltern, von der Du eben ein glänzend Zeugniß abgelegt? Wahrlich, dann ist es hohe Zeit, die Artikel des heimath-

lichen Katechismus, mit dessen Hauptstücken, Dir wieder einzuprägen und Dein Gedächtniß von den eingeflogenen beutischen Irrlehren zu reinigen. Vorläufig aber mögest Du Dich auf die öffentliche Declaration Deiner Verlobung mit dem Starost gefaßt machen, die trotz Deiner kindischen Widerrede in den nächsten Tagen Statt finden und nach dem Act der Trauungszeremonie Dich dem elterlichen Machtsepter entziehen wird.“ — Nach diesem diktatorischen Ausspruche, der am Schlusse den Ton der Persiflage angenommen, winkte die Gräfin mit einer Handbewegung der Niedergeschmetzten Entlassung zu, und in einem fast bewußtlosen Zustande erreichte dieselbe ihr Zimmer.

Das erste Gefühl der wiederkehrenden Besinnung trieb sie eine Feder zu ergreifen und an den Starost selbst den Hülfseruf ihres beklommenen Herzens zu richten. Eine dunkle Ahnung schien ihr zu sagen, daß er in der Tiefe seines Herzens eine edle Anklangsaite finden werde, und sie irrte sich nicht. — Der Starost fühlte sich von dem Inhalt des Briefes und dem ihm bewiesenen Vertrauen eben so erschüttert als geschmeichelt. Er schwur sich, der Schutzengel des bedrängten Mädchens, das sein Herz unter diesem edlen Entschlusse als Tochter adoptirt, in der möglichsten Weise zu werden.

Ans Licht der Deffentlichkeit durfte freilich dieser schöne Vorsatz nicht treten, wenn Erfüllung ihn krönen sollte. Die Gräfin mußte in dem Glauben erhalten werden, daß ihr Spiel dem Gewinnpunkte sich näherte und der vermeintliche Theilnehmer an demselben nicht zurückgetreten sey, wenn sie nicht nach einem anderen gefährlicheren Stellvertreter sich umschauen sollte; und für diese Ansicht suchte der Starost seinen Schützling, wie er Valerien nannte, in seiner schriftlichen Antwort, die er unbemerkt ihr selbst einhändigte, zu gewinnen.

Valerie faßte zwar nicht ganz die dunklen Andeutungen des Schreibens, da die Gänge der Intrigue, durch welche der Freund sie zu führen versprach, ihr so fremd wie die Charakterzüge ihrer Landsleute waren, an denen gleichwohl der eine auf einem ähnlichen Schleichwege zu dem Besitze ihres Herzens gelangt war; allein sie vertraute der Verheißung, die aus dem Labyrinth sie zu führen versprach.

Der Starost hatte bald darauf in einer Unterredung mit der Gräfin sie zu einem milderem Verfahren gegen Valerie so wie zu einem Aufschub der projektirten Verbindung vermocht, obwohl es ihm nicht gelungen war, die von ihr und Jagiella voreilig verbreiteten Anzeigen derselben zu verhindern. Die letztere hatte bei den geschilderten Vorgängen den Anschein der Unbefangenheit, doch nicht ohne die innere Qual behauptet, die jedes

Schuldbewußtseyn in allen, noch nicht ganz dem Bösen verfall'nen Gemüthern erzeugt. Hypoliths Verhaftung war ihr Werk, das Werk eines dämonisch finstern Augenblicks, das, nachdem es vollbracht, ihr Herz bald mit Abscheu gegen sich selbst erfüllte, bald als eine That sich ihr darstellte, deren Rechtfertigung die Stimme ihrer Leidenschaft führte, als sie im Wogensturm derselben den Geliebten ins Verderben stürzte.

Durch einen verhängnißvollen, anscheinend unbedeutenden Zufall war das Mittel dazu in Jagiellas Hand gelangt. Hypolith hatte unter dem raschen Besteigen seines Pferdes, nach dem letzten Besuche im Hause des Grafen Casimir, seine Briestafche verloren. Es geschah des Abends, und der Verlust war erst, als der Reiter schon eine Strecke davon gesprengt, von einer Jofe Jagiellas bemerkt worden. Ueber den Schloßhof eilend, wo er zu Pferde gestiegen, stand sie eben im Begriff, auf das Portefeuille zu treten, als dessen blißende Einfassung ihr ins Auge leuchtete. Erfreut über den aufgehobenen Fund eilte das Mädchen sogleich damit zu ihrer Gebieterin und stachelte deren Neugier auf den Inhalt desselben, durch die Aeußerung: „o welche zierliche Billets doux mögen unter der glänzenden Perlenarbeit verborgen seyn, die sicher ein Fabrikat und Geschenk schöner Hände ist!“ —

Obwohl ein unwilliger Blick die Schwägerin für diese unberufen ausgesprochne Vermuthung strafte, so entging den lauschenden Blicken der Zurechtgewiesenen doch die Eröffnung des versuchenden Gegenstandes nicht, die bald nach der gebotnen Entfernung seiner Ueberbringerin Jagiella unternahm. Das Ergebnis dieser von Neugier und Argwohn geleiteten Untersuchung erfüllte Jagiellas Herz mit brennender Freude. Sie entdeckte in einem Seitentäschchen des Portefeuille mehrere dichterische Ergüsse, die durch ihre Namensbezeichnungen keinen Zweifel über den Gegenstand erregten, an den sie gerichtet waren. Ihre Eitelkeit gerieth fast noch mehr als ihr Herz in Entzücken darüber. Sie küßte feurig die ihre Schönheit verherrlichenden Gedichte, ohne zu ahnen, daß Hypolith diese Erstblüthen jugendlicher Begeisterung schon als verwelkte bei Seite gelegt hatte. Außer dieser sie lange beschäftigenden Augenweide, bemerkte sie unter ihr uninteressant erscheinenden Briefen, Notizen und Fragmenten, ein von Hypolith niedergeschriebenes politisches Glaubensbekenntniß, das mit dem ihrigen in den Hauptpunkten so vollkommen übereinstimmte, daß sie dem Verlangen, das Blatt sich zuzueignen, nicht widerstand. Sie verwahrte es mit dem schönsten, an Jagiella überschriebenen und ebenfalls zurückgehaltenen Gedichte, und wußte am folgenden Tage die Briestafche in den Besiße

des Eigenthümers auf einem Wege zurückzubefördern, der ihn nicht ahnen ließ, welche Hände sich den unrechtmäßigen Einblick und Raub, den er nicht sogleich entdeckte, erlaubt hätten.

Ein listiger, zu Spionirgeschäften von dem Schloßpersonale oft gebrauchter Bettelbube war der Ueberbringer des angeblich von der Landstraße aufgehobenen Fundes, für dessen scheinbar ehrliche Abgabe er von dem arglosen Verlierer eine angemessene Belohnung erhielt. Kein Zweifel an der Richtigkeit der Angabe stieg in Hypoliths Seele auf, selbst dann noch nicht, als er nach einiger Zeit das entwendete gefährliche Blatt vermißte, dessen Verlust er einer andern zufällig begangnen Unvorsichtigkeit, bei Verwahrung seiner Papiere, zuschrieb. Selbst in der Einsamkeit seiner Gefangenschaft beschlich ihn unter den darüber angestellten Folgerungen kein Argwohn, daß jener unbeachtete Verlust seiner Briestafel der Anlaß zu seinem Unglück geworden. Sie war ihm bei der Arrestation abgenommen worden und lag jetzt mit jenem Corpus delicti, als dem einzigen Belege seiner pflichtwidrigen Gesinnungen vor den Augen der darüber richtenden Staatsbehörden, die durch anonyme Einsendung dazu gelangt darauf die von dem Gesetz gebotenen nöthigen Schritte gegen den ahnungslosen Verfasser gethan.

Seine Lage war traurig, allein in Vergleich mit der seiner geliebten Valerie glücklich zu preisen. Der Stern der Hoffnung war ihm noch nicht in seiner Trübsalsnacht untergegangen, und wenn die Exaltation, die ihn zu einem Freiheitsverfechter gemacht, begeisterte Bilder auf die dunkle Wand seiner Gegenwart für die Tage der Zukunft zauberte, war die Liebe keine müßige Zuschauerin dabei gewesen, und oft gegen seinen Willen blieb Herz und Auge den milden Farbenlichtern zugewendet, die ihrer schöpferischen Hand entstiegen.

Während er in diese schönen Träumereien sich vertiefte, war Zagiella, deren Leidenschaft ihm die unthätige Muße dazu verschafft, mit den ihrer Absicht entsprechenden Ideen seiner Befreiung beschäftigt, und sah im Geiste schon den Treulosen, von der Hand der Dankbarkeit geleitet, zu ihren Füßen den ersehnten Huldigungseid leisten. Das gefürchtetste Hinderniß — Valeriens Dazwischentreten — aber mußte zuvor beseitigt, ihr Glaube an den Werth, an die Treue des Geliebten wankend gemacht und das Gefühl einer freiwilligen Entfagung in dem Herzen der Getäuschten erregt werden. Zagiella vertraute zu diesem Zweck, trotz der Gegenrede ihres Stolzes, der Schwester, daß Hypolith ihr theuer sey, daß er ihre Liebe geheuchelt, Treue versichert, und in dem Wahne

derselben ihr Herz noch während seiner Bekanntschaft mit Valerien erhalten habe. Als Beweis dieser Versicherung brachte sie das bereits erwähnte Gedicht mit der Angabe zum Vorschein, dasselbe ganz kürzlich von Hypolith erhalten zu haben.

Valeriens Herzschnitte, als ihre umnachteten Augen auf den wohlbekannten Schriftzügen des Geliebten hafteten, den einen Treulosen zu nennen, sie dadurch gezwungen worden, erstickten das Wort dieser trostlosen Ueberszeugung. Stumm und einer Leiche ähnlich, reichte sie Zagiella den schwarzen Beweis zurück, und ohne den ihr Ohr umrauschenden Wortschwall der Siegerin zu vernehmen, bewegten sich ihre Lippen zu dem Seufzerhauch ihres gebrochenen Herzens: „Ich entsage ihm, nimm ihn hin!“ —

Zagiella sah jetzt ihren Zweck erreicht. Das Opfer blutete und das Mitleidsgesühl ihrer weiblichen, edlern Natur erwachte; allein die Jubelstimmen der Leidenschaft geboten ihr Schweigen, ohne jedoch einen doppelsinnigen Ausbruch der entgegengesetzten Regungen verhindern zu können. Zagiella, die stolze Zagiella, umfaßte Valeriens Kniee, nannte sie ihren Engel, ihre Retterin — die durch ihr edles Zurücktreten die Aussicht auf den Wiederbesitz des Mannes ihr eröffnet, den sie erstreben müsse, was es auch immer kosten möge, dessen Fesseln die Gewalt ihrer Liebe lösen, den sie auf der Bahn seines Lebens begleiten, verfolgen werde und wenn diese auch in das dichteste Gewühl eines Schlachtfeldes führen sollte. —

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Das bei uns eingebürgerte Wort: „Schabernack“ ist orientalisches. Seitdem Senamar, der Baumeister, der dem Könige Monder den berühmten Palast Chawernak erbaute, dafür zum Lohne durch seinen Bauherrn von den Zinnen dieses Palastes herabgestürzt ward, ist das Wort Chawernak im Orient zum Sprichwort des Undanks geworden, und mit etwas veränderter Bedeutung auch in's Deutsche übergegangen.

Den 27. Febr. d. J. starb in Dublin Edward King, Viscount Kingsborough, als Gelehrter und Alterthumsforscher durch das große und verdienstvolle Werk: „The Antiquities of Mexico“ (Lond. 1831 6 Bde. gr. Fol.) rühmlichst bekannt. Er hatte bei einer sehr bedeutenden Summe für seinen Vater sich verbürgt, und starb, da er zur bestimmten Zeit nicht zahlen konnte, im Schuldbefängnisse, 42 Jahre alt.

Fed. Draso.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Unser würdiger, allgemein verehrter Herr Dr. und Hauptpastor Schmalz, den wohl so mancher Leser Bospertinens in Dresden mit Schmerzen den Unsrigen nennen hörte, hat das herbe Geschick erfahren, eine geliebte Tochter in der schönsten Jugendblüthe hinsterben zu sehen. Man nahm allgemein an dem tiefen Schmerze des geschätzten Religionslehrers Theil. Er wird in den Lehren und Verheißungen des reinen evangelischen Glaubens, die er uns an heiliger Stätte so trefflich verkündet, Trost und Beruhigung finden. Auch ein Prediger an derselben Kirche, in welcher Schmalz wirkt, Pastor Evers, ein Mann, der gar Vielen lieb und werth war, ist im hohen Alter in die Gefilde der Seligen hinübergeschlummert. Es hat seit längerer Zeit die Jacobi-Gemeinde das Glück, nicht allein als Redner ausgezeichnete, sondern auch im Leben als besonders wacker anerkannte Männer unter ihre Religionslehrer zu zählen. Hier wirkten Gering, Klefeker, Böckel, Kengel und Evers, auch früher unter hochgeschätzter Senior Ministerii Dr. Kambach. Der verdächtige Mysticismus hat hier nie seine heisere Stimme erschallen lassen. Bei Schmalz Vorträgen ist oft nicht einmal Raum genug für die andächtige Menge, während in andern Gottesstempeln nur einige Wenige den dunklen Drakelsprüchen mühselig zu folgen suchen, während Andere — bloße Zuhörer abgeben und so wieder von dannen gehen, wie sie gekommen sind.

Auch Leonhardt Wächter, bekannter unter seinem Schriftstellernamen Veit Weber, dessen Sagen der Vorzeit, unverdient, viel zu sehr in Vergessenheit gerathen sind, ging alt und lebensmüde in eine bessere Welt hinüber. Ihm blühten auf seiner Lebenswallfahrt der Rosen nicht allzuviel, wie so vielen deutschen Dichtern, ja er mochte wohl oft mit Sorgen und Mühsal zu kämpfen haben, bis ihm endlich eine beschränkte Stellung als Bibliothekar der Commerzbibliothek ein sicheres Auskommen gewährte. Im spätern Lebensalter schien der Flug seines Geistes gelähmt, denn das Wenige, was er producirte, war höchst unbedeutend. In seinen letzten Lebensjahren soll er sich mit unfruchtbaren Nachforschungen über die viel besprochene und beschriebene Historie Snittger's und Jastram's beschäftigt haben, ohne öffentlich ein Resultat zu liefern. Seine „Sagen der Vorzeit“, von denen fast zu vermuthen ist, daß sie Walter Scott theilweise zu seinen Werken angeregt haben, dürften wohl einmal eine Erneuerung von geschickter Hand verdienen, da sie so manchem unserer Sturm- und Drangromane vorzuziehen sind.

Das in der Weihnachtswochen stattgehabte Unheil, von dem wir neulich berichteten, wo durch das Umschlagen eines Fahrzeuges, vom jenseitigen Elbufer kommend, 14 bis 20 Menschen ihr Leben einbüßten, und mehrere arme Familien dem Elende preisgegeben wurden, hat aufs Neue bewährt, wie schnell Hamburgs Einwohnern bereit sind zu helfen, wenn es noch thut. Der Ausruf einiger Biedermänner brachte in wenigen Tagen die Summe von 3400 Mark zusammen, mit welcher, dem Berichte nach, der Noth gewehrt werden konnte.

Ein Herr B. Kleef (im Name so fremd etc.) kündigt die beabsichtigte Errichtung einer Akademie der schönen Künste an, von welcher in unsrer Stadt wohl kein besserer Fortgang, als von Romberg's angekündigter, aber nicht ins Leben getretener polytechnischer Schule zu hoffen ist. Die Gewerbschulen der Gesellschaft zur Beförderung

der Künste und nützlichen Gewerbe genügen wohl größtentheils dem hiesigen Bedarf und stehen einmal im bewährten Rufe.

Eine besondere Merkwürdigkeit ist wohl die, von Méliß und Gathy, zwei Lehrern der französischen Sprache, hier zu errichten beabsichtigte Uebersetzungsfabrik französischer Bühnenstücke. Das Unternehmen ist im hohen Tone angekündigt und droht allen Uebersetzern mit Verdröben. Man verspricht die Uebersetzung gleich nach, oder wohl gar noch vor der Darstellung der Stücke in Paris liefern zu wollen. Man erlaube uns, auch hierbei einige Zweifel zu hegen. Es ist anerkannt, daß in Paris sich nie mit einiger Gewißheit einem zur Aufführung bestimmten Stücke das Prognostikum stellen läßt, und da würde schon in dem Falle, daß ein Drama, von dem der Dichter und seine Freunde die beste Meinung hegten, (und welcher Dichter hegt die nicht?) durchfiel, die von der Fabrik unternommene Arbeit eine verlorene Mühe; es sey denn, daß, wunderbarer Weise, ein in Paris durchgefallenes Stück in Deutschland gefallen könnte. Es würde jedoch sehr werthlich eine Theaterdirektion sich auf eine Bestellung eines solchen Stücks, mit dem es ja Zeit hat, einzulassen. In jedem Falle würde man erst Proben der Fähigkeit dieser Fabrik sehen müssen; denn die Herren Unternehmer, Méliß und Gathy, möchten wohl als Bearbeiter, oder selbst nur Uebersetzer dramatischer Produkte überall noch ziemlich unbekannt seyn. Nun wir werden sehen! Soviel wir wissen, ist noch kein Bearbeiter französischer Stücke vor Schreck und Aerger, als er von der Errichtung dieser Fabrik vernommen, gestorben. Sobald wir etwas Mehreres über den Fortgang dieser Fabrik erfahren haben sollten, theilen wir es mit.

Die Hamburger Versorgungs-Tontine sinkt immer mehr in sich zusammen, und es ist nun ein Verein zusammengetreten, um die gänzliche Liquidirung dieses verfallenen Instituts zu bewirken. Wären wir Interessenten desselben, wir bedächten uns nicht einen Augenblick, dem Vereine beizutreten, um noch ein Scherstein aus dem Schiffbruche zu retten, statt im andern Falle jährlich einen Beitrag zu leisten, während die Aussicht auf eine dereinstige Versorgung durch diese Tontine fast noch unsicherer ist, als die Hoffnung auf die Gewinnung des großen Looses.

Auch bei uns hat man eine Höllemaschine losgelassen, und, in Ermangelung eines Königs, hat man einen Offizier der Nachtwächter zum Opfer sich erkoren. Alles ist Gottlob! ohne bedeutenden Schaden abgegangen, denn durch die, in der Nähe der Nachtwächter-Hauptwache im Zwielicht entzündete Petarde sind nur einige unschuldige Fensterscheiben blessirt worden. Soviel wir wissen, ist der Thäter, welcher eine Privattrache beabsichtigt haben mochte, noch nicht entdeckt, würde aber schwere Strafe verdienen, da durch seine Bosheit auf dem, besonders am Abende, von Kindern stark besuchten Pferdemarkt leicht ein sehr beklagenswerthes Unheil hätte entstehen können.

Unser nächster Bericht wird eine ausführliche Chronik unserer beiden Theater geben, und dürften wir hoffen, daß dieselbe nicht ohne bedeutendes Interesse seyn wird, da unserm Stadttheater wohl eine Reform, mit Eintritt des neuen Direktors, bevorstehen könnte. Möge Schröders Geist nur nicht von unsrer Bühne weichen, sowie sich das Andenken an seine Wirksamkeit, bei dem Eintreten einer neuen Generation, immer mehr in die Nebel der Vergangenheit zu hüllen droht! —

K. V. Meyer.